







# Im Krug zum grünen Kranze

Roman von Victor Fleischer

21. Fortsetzung.

Lorenz aber war in einer seltsamen Stimmung. Seit seiner Rückkehr aus Wien hatte er keinen Brief einmal geschrieben. Das fiel ihm ein, während er aus dem Hause trat. Der nein: geschrieben hatte er schon öfter, Briefe angefangen, zwei oder drei Zeilen lang und in qualvoller Hast mit Worten gefüllt, die ihn dann, wenn er die Sätze überlas, immer wieder niederschlug und inhaltslos ersahnen, so daß er lieber die Bogen zerriß und wegwarf und das Reißfahnen verwarf. Niemals war ihm zum Bewußtsein gekommen, warum ihm alle diese Briefe mißlungen. Und nun dachte er wieder darüber nach: Vielleicht war doch sein häufiger Verkehr im Hause des Bürgermeisters schuld daran. Aber war denn, was ihm mit Grete verband, mehr als Zuneigung, die Freunde an den Stunden gemeinsamen Mühsens, das ihm eines anderen immer mehr zu sein? War es nicht ganz natürlich, daß er inmitten dieser Gesellschaft von Jungfrauen und Witwenbambusen, von Bierpfälzern und Versuchsmenschen sich enger an sie angegeschlossen hatte, vielleicht, weil sie doch höher stand, doch einen weiteren Gedächtnis hatte als die meisten anderen? ... War es mehr als die ganz verständliche Sehnsucht nach etwas Frauenhaftem, für das man nach soviel Männergesprächen doppelt dankbar wurde? Ja — aber wenn jene Gefühl für Grete nicht anders war, wie sollte er sich die Ursache erklären, die ihn heute gleich am Morgen zu ihr getrieben, die ihn — wie er sich jetzt eingestand — damals, am Abend nach dem Unfall, vor dem Sanftner festgehalten hatte, bis der Arzt herbeikam und ihn beruhigte, wie sollte er die Bekanntheit verstehen, die ihn vorhin besessen hatte, als Grete ihm von Ida Breuner sprach und dann fragte, ob er eine andere liebe? ...

Lorenz war froh, daß er den kleinen Saal im „Krug zum grünen Kranze“ noch leer fand. So konnte er eine Weile ungestört seinen Gedanken nachhängen.

Wie oft war er betört von Grete fortgegangen — und hatte doch am nächsten Tage auf die Stunde gemerkt, da er sie wiedersehen würde! ... Well sie so hübsch war? ... Also, wenn es schon nicht Liebe war, was ihn zu ihr zog, war es eine Verliebtheit? ... Er konnte sich keine Antwort geben auf die Fragen, die ihn jetzt belästigten. Seine Gedanken luden die Gespräche wieder auf, die ihm oft leer und gewöhnlich erschienen waren. ... Zeug er nicht selbst schuld, daß sie so liebten? Ob er die Anmerkungen zu Referieren, folgte er nicht vielmehr ganz und gar ihrer Art und pflegte sich ihr und der Meinheit an? ... Warum tut er das, wenn nicht aus Liebe? ... Injinn, die ganze Zeit in Wien hatte er nicht an sie gedacht, und in der Erinnerung war ihm eine Stunde des Zusammenseins mit seiner Braut reicher und wertvoller als viele Tage mit Grete. ...

Aber hier? ... Er wußte schon jetzt, daß er heute nachmittags in der Schule unterrichten sein und neulich auf das Festhören warten würde, daß ihn von der Berufstätigkeit befreite und zu Grete gehen ließ. Doch er nahm sich jetzt, ihr heute noch zu sagen, daß er verlobt sei? ... War er für diese Aufichtigkeit nicht schuldig? ... Mühte sie nicht selbst glauben, daß er — wie man hier zu sagen pflegte — „ernste Absichten habe“? Warum war sie heute rot und verwirrt geworden? ...

Vorgang veranlaßte sich jetzt die Tafelrunde. Man sprach natürlich über den abwesenden Konzipienten Vinber, der bei der Braut zu Tisch geladen war, und einer der Herren wandte sich an Lorenz: „Nun, wann werden Sie's nachkommen, Herr Professor?“

„Vielleicht früher, als Sie glauben“, war die Antwort. Die jungen Leute schauten einander an, und Lorenz mußte auf einmal, was er bisher nie bemerkt hatte, daß alle schon längst ihre Gedanken machten über seine lässlichen Besuche im Hause des Bürgermeisters. Um so mehr empfand er es nun als Pflicht, mit Grete einmal offen zu reden — und vielleicht auch den Verkehr mit ihr einzuschränken. Die neugierigen Blicke seiner Tischnachbarn machten ihm nervös und verlegen, er rief den Kassierern und wollte eben fortgehen, als Professor Gludmann eintrat.

Der patte ihn gleich am Arm und zog ihn in eine Ecke. Er habe ihm Wichtiges zu sagen.

Was denn los? ...

„Ja ja, das müßte sich ja erst zeigen. Der Direktor, ergötzte Gludmann, habe ihm eben vorhin einen anonymen Brief gezeigt, der

die Klasse des Gymnasiums benutzte. Jede Woche, heißt es darin, fänden im Gasthaus „Zur Stadt Wien“ wüste Anereien statt, und es sei unbegrifflich, daß die Schulbehörde das dulde. „Anonyme Anzeigen wirken man doch ganz einfach in den Papierkorb“, meinte Lorenz.

„No ja, Sie täten das und ich geh' auch, schon weil's ganz unrichtig ist, was die Taten machen. Aber passen Sie auf, es wird eine Haupt- und Staatsaktion daraus konstatiert werden! ...“

„Bei der ist gründlich heranzutreten muß“, sagte Lorenz bedenklich.

„Ja — ich weiß nicht, was da zu machen ist. Was jetzt — es ist nicht das schlimmste, daß wir am Gymnasium für eine Geschichte haben — bis jetzt ist noch nie was herausgekommen. ... Die Auszubenden hatten schon ordentlich zugenommen und verdrängen einander nicht. Ich wußt's Ihnen nur sagen, damit Sie vorbereitet sind, wenn der Direktor davon anfängt.“

Im Konferenzzimmer traf Lorenz den Direktor im Gespräch mit dem Professor Huber und Hoffmann.

„Da ist ja der Herr Klassenlehrer“, sagte der alte Herr, „was halten Sie von dieser Sache?“ Er zeigte ihm den Brief.

Lorenz überließ den Inhalt, drehte das Papier um, beschah es genau und legte es dann scheinbar gleichgültig weg. „Anonym“, er suchte mit den Schultern, „ich würde das in den Papierkorb werfen.“

„So haben wir's in Graz auch patifiziert“, pflichtete Professor Hoffmann bei. „Wenn einer nicht mit seinem Namen für die Wahrheit einsteht, braucht man ihm von vornherein nicht zu glauben.“

„Professor Huber schüttelte den Kopf. „Das mag ja in einer Großstadt die richtige Methode sein“, sagte er ein wenig nachsichtig, „hier, wo einer den andern kennt, ist es verständlich, daß ein Mitschüler seine Vaterpflicht zu erfüllen bestrift ist und sich doch schämt, als Ankläger aufzutreten.“

Der Direktor sah nicht sehr interessiert da und nickte an Hubers Rede ebenso, wie vorhin zu den Worten Hoffmanns.

„Die Hauptfrage scheint mir“, erklärte jetzt Lorenz, „daß der Unterricht Erfolge zeigt.“ Der Stand der Klasse sei in diesem Jahre, wie die Klassenbücher bezeugten, viel besser als früher. Und wenn die Vorurteile, die in ein paar Monaten ganz vom Schulzwang befreit sein sollten, wirklich einmal in der Zeit miteinander ein paar Wölfe fräßen, so wäre das auch noch kein Unglück. Der jede Überzeugung von der Gymnasialstrafe zur akademischen Freiheit würde dabei vielleicht nur weniger gefährlich werden.

Wieder nickte der Direktor, aber Professor Huber widersprach entrüstet: „Unsere Disziplinarordnung verbietet den Schülern den Gasthausbesuch.“

„Gewiß. Im Interesse des Unterrichts und der Erziehung“, sagte der Direktor.

„Ich habe in meiner Klasse noch nicht bemerkt, daß sich — wenn die anonyme Anzeige wirklich begründet ist — eine Beinträchtigung des Unterrichts infolge dieser Gasthausbesuche gezeigt hätte.“ Das scheint mir das Wesentliche“, stimmte Professor Hoffmann bei.

Dabei ging er auch nach dem Brief.

„Der älteste der Lehrer: der Stenograph wiederholt sich jeden zweiten Donnerstagsabend.“ Nun ist das heute Freitag die erste Unterrichtsstunde in der Obena, Mathematik von acht bis neun, und habe mich oft genug wundern müssen, daß gerade an diesen Tagen die Unsauberkeit in der Klasse besonders auffallend ist. Nun haben wir die Erklärung. Die Vorurteile sind eben übermäßig.“

„Also wollen wir die Sache doch untersuchen!“ enthielt der Direktor.

Uebellung und nervös hielt Lorenz den Radmittagsunterricht ab und ging von der Schule aus gleich wieder zu Grete Weiner. Sie bemerkte seine Verwirrtheit und fragte, was er habe.

„Nichts von Bedeutung, ein wenig Ärger in der Schule — es ist nicht von Interesse.“

„Doch — mich interessiert es. Ich habe mir schon oft gedacht: es ist mir nicht recht zu dem Jüngen, daß Sie mir so wenig von Ihrem Beruf, von Ihrer Tätigkeit in der Schule erzählen.“

„Du lieber Gott — ich werde Sie doch nicht mit diesen langweilen ...“

„Vielleicht — interessieren Sie das Interesse, das ich an habe, was Sie angeht ...“

Es war ein so warmer Ton in diesen Worten, daß Lorenz wirt zu Boden schaute, um ihrem Blick auszuweichen. Er wußte wie ihm das Blut ins Gesicht stieg, wurde unruhig und doch sein Gefühl für Grete vielleicht doch ein stärkeres wurde, als geglaubt hatte. ...

Wieder, wie heute mittag, war das Gespräch bestimmt, die Minuten des Schwagens definierten sich quälend hin. Die Stille ein Ende zu machen, begann Lorenz zu erzählen. ... nicht, was er sich vorher ausgedacht hatte, nicht von sich und dem Braut sprach er, nur von der Schule, von dem anonymen Brief, der Unternehmung, die der Direktor entstellen wollte. Seine Hand kühlte auf seinem Gesicht ruhen. Was er selbst bei der Besichtigung hatte, sagte er nicht. ...

„Nun weiter fragte Grete nach seiner Klasse, nach dem Unterrichts, der Stoffeinteilung und Methode und lauter Einzelheiten, für die Lorenz nie eine echte Anteilnahme vorausgesetzt hätte. Sie kamen heute nicht mehr zum Ausdruck, daß die Türe hinter sich geschlossen hatte, vor Lorenz und schaute laut und ungeniert und bewundernd selbst die mit der sie so lange Interesse beobachtet hatte. ...“

Herr Franz Meisl, der Wirt „Zur Stadt Wien“, war gekommen, als ihm die Post einen Brief des Gymnasialdirektors brachte. Er solle doch gelegentlich, und zwar recht bald, in der Tischlerlei vorbeikommen. „Iha“, dachte er, „der Kaiser, der Kaiser, leucht schon wieder nichts“, und als sein Fuß, der seit Schulbeginn das Gymnasium besuchte und schon zu Weihnachten einen Zettel bekommen hatte, aus der Schule nach Hause kam, legte ihn gleich, ohne viel zu fragen oder zu reden, über seine Kartepräge hin gründlich. ... So — jetzt konnte er wenigstens etwas sagen, das er an der nötigen Strenge nicht fehlend demnächst, auf seinen Sonntagabend an und machte sich auf den Weg ins Gymnasium.

Der Schulmeister stand mit der Tabakspfeife vor der Tür, als er den Wirt herankommen sah, verstaute er gleich ganz auszufahren. „Iha“, sagte er. „Ihre werden wir jetzt das Wort legen, Herr Meisl.“

„He — Was reden Sie da für Zeug?“ Der Wirt war überfröhlich von dieser Begrüßung.

„Sie wär'n schon wieder, was ich mein.“ „Gefni Sie nur zum Direktor, der wird Ihnen schon in's Gehör reden.“

„Wo, sagen Sie mir nur, was Sie eigentlich wollen?“

„Was wir wollen?“ Der Schulmeister pufte vor sich hin, redete in gemäßigtem, vom Dialekt immer wieder verdrängt Hochdeutsch weiter. „Wir wollen nicht länger dulden, daß die Unigen Total unsere Schüler zum Saufen verlocken, verführen.“ Das Nähere wird Ihnen der Herr Direktor mitteilen. ...

„Ihre wird ich aber wirklich nie, bis ich b'lassen oder kein ...“

„Ihr verheiß gar net, was Sie da einiglich wollen.“ „Ihre Wirt und was froh, daß er nun wußte, um was es sich handelte, fangen.“ ...

Die Grete, guten Ton zu wahren, Herr Direktor, „heut' grad' Sie, da bin ich halt gleich kommen.“ „Höhl am mein Karl schon wieder net? Ha hab'n gleich einmal durchgehen wie ich Sie Brief kommen, und wenn ich's Haus komm, kriegt er zweite Portion.“ ...

Nicht um den Kleinen handle es sich, gab der Direktor zur Weis. Der habe sich schon gebeeit, und wenn er sich dran könnte es nicht fesseln.

„Ich hab' halt gelobt, weil Sie doch g'fried'n hab'n.“

Der Herr Meisl sollte jetzt zunächst einmal niederkriechen. „Bin so frei ...“

(Fortsetzung folgt)

## Das neue Buch

Ein Vatererbe. Von E. Keller. Gesandbuch zur Konfirmation. Geb. 2.80 Mark. — Vater und Kind. Von Dr. med. Soppeler. Geb. 2.50 Mark. Verlag von Zöschgen, Meiningen und Leipzig C. 1. — Zwei anscheinende Bücher. Das erste erinnert an das „Muttererbe“, von dem und der ehemalige Reichszugler Michaels erzählt. Seine Mutter hat nach dem frühen Tode des Vaters voll Göttertrauer, in frühlicher Entbehrung ihre zahlreichen Kinder zu tüchtigen Menschen erzogen; „es gab eine löbliche, einfache Nachlassregulierung; wir erben nur den Segen“. Gemäß einer wertvollen Eigenschaft, die sein Finanzamt weitestern kann! — Der Oeausgeber des ersten Buches fand im Nachlass seines Vaters außer einem dicken Karte als lehrwürdige Verfügung, das Gericht solle seine Kinder fragen, wo sie sich ohne Streit das Erbe teilen wollten. Wenn nicht, sollte der ganze Nachlass veräußert werden und samt den Wertpapieren einem Wiener Verein zufallen, der wandernde Handwerkerbüchsen mit wollenen Leibbinden verfaßt. — Dieser gewiß wertvolle Verein ist freilich um die Gerbstoff gekommen. — Das Karte enthält ein Buch, in dem der Vater erzählt, wie er geworden war, eine löbliche Sammlung von Lebenserinnerungen und Lebensweisheit, eine süsslichen Moralpredigten; auch herzlich-fröhliches Nachen kommt zu seinem Recht. — In dem zweiten Buch spricht ein Arzt, ein seiner Menschenkenner, von der irdischen und irdischen Erziehung des kleinen Kindes. Ein Buch, trotz des Titels, auch für junge Mütter! — Bue.

Conrad Ferdinand Meyers Werke. Verlag von Philipp Reclam jun. — Conrad Ferdinand Meyer, dessen Werke jetzt drei werden, kennen wir als einen der feinsten Dichter historischer Prosa. In allerliebtem Einband zu je 80 Pf. das Bändchen, läßt der füllige Verlag die prächtigen Feinvermögen erscheinen. Der Dichter führt in der „König des Minnes“ Dante selbst ein, der am Herzberg des Salinger Gangrüne in Verona ergreifend nach einem in Rabua aufgefundenen Grabstein erzählt. In demselben Bändchen lesen wir nach „Nautas im Annenloster“, „Sogio, der Schwärber der Ieden“, „Fogel“, „bei Cosmas Medico“ und „bei drei drohliche Erziehung zum seifen. Ein zweites Bändchen bringt die „Leiden eines Königs“, von Ludwig XIV. Zeitort in stiller Abendstunde dem Herrscher und Frau v. Maintenon erzählt. Der arme Geld ist ein adliger, gegen überwältigender Anabe, der in den Händen der Jesuiten ein elendes Leben verbringt und einen frühen Tod findet. Reizvoll ist das Hineinspielen des Lebens

am französischen Hofe in damaliger Zeit. Das dritte und vorliegende Bändchen enthält „Die Verurteilung des Pescara“. Wir werden an den Hof nach Mailand geführt, wo sich der junge Franz Sforza ganz in den Händen des gereiften Kanzlers Girolamo Morone befindet; dieser bestimmt sich, die Frau gegen den spanischen Kaiser anzuschließen. Morone veranlaßt den Herzog von Ferrara, des Kaisers, Pescara, der die Italienerin Vittoria Colonna zur Frau hat, in sein Lager herüberzuführen, indem er ihm durch Papst Clemens die Krone von Neapel anbieten läßt. Pescara aber ist dem Kaiser treu, und alle Vorfälle fallen zusammen, als Pescara gar für den Kaiser Mailand erobert. Die Erzählung ist ungemein feilsch, bis zum Schluß hin, da Pescara nach einem in der Schlacht von Rodino erhaltenen Speerstücke heimlich dahinsieht. Das vierte Heft bringt in Versen ein padendes Bild „Autrens letzte Tage“. Ergreifend ist geschildert, wie sich der lebensfrohe, im besten Alter lebende wilde Mann nach und nach in das Unabänderliche focht. H. Hartb.

„Die Leffinghandt Wollenbüttele und ihre Dichter Leffing, Raabe, Buch.“ Derzerns Verlag, Wollenbüttele. Das Buch ist dem Ehrenbedächtnis der drei genannten Dichter gewidmet. Der Werdogen der Stadt selbst zu schreiben, hat an der Hand guter alter Bilder Theodor Boges übernommen; wir erleben seinen Worten folgend mit Interesse die Entwicklung der Stadt bis zu dem Wendepunkte ihrer Bedeutung, als Karl I. seinen Fürstentum nach Braunfchweig verlegte und aus dem bislang lebhaften Orte eine stille Grotte wurde. Die Erzählung ist ungemein feilsch, bis zum Schluß hin, da Pescara nach einem in der Schlacht von Rodino erhaltenen Speerstücke heimlich dahinsieht. Das vierte Heft bringt in Versen ein padendes Bild „Autrens letzte Tage“. Ergreifend ist geschildert, wie sich der lebensfrohe, im besten Alter lebende wilde Mann nach und nach in das Unabänderliche focht. H. Hartb.

bei Wollenbüttele entkamme, wo Wilhelm Buch selbst oft und lang weilte, er hatte sich da sogar eine Vertreterde als Maler eingerichtet. Jedenfalls hat es seinen Reiz, den kunstsinnlichen Maler, der immer noch mit seiner Kunst die Menschen erheitert. Dieser Wollenbüttele Zeit kennengelernte, ein Aufsatz „Von Zeit und das zur Gegenwart“ von Werner-Roter bildet den wertvollen Ausklang des Buches. H. Hartb.

## Die neue Zeitschrift

Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten Halle. Das 3. Heft beschäftigt sich mit kleineren exotischen Zootaxa, worauf schon das reizende Titelbild, ein geschwätztes Aguti, hingewiesen hat. Die Besprechungen in „Siddhantien“ heißt der langredige illustrierte Aufsatz des Zoo-Direktors Dr. Fritz Schanz. Er berichtet hier von eigenen Erfahrungen während seines 14-jährigen Aufenthaltes in den Tropen. — Im Anhangteil empfängt der Zoo-Gärtner und Jäger der Reichsanstalt, Dr. H. Hartb., „Mandelbun Blattes“. — Das Heft kostet nur 10 Pf. und ist jedem Freund und Feind, ob jung oder alt, gefallen.

„Das Nationaltheater“. Die neue Dreimonatsheft des Bühnenbundes bringt in ihrem Dezember-Heft Zoltot-Oplog Stefan Zweigs „Die Nacht zu Licht“ (ein Spiel von Zoltos unvollendetem Drama. Das Licht scheint in Finsternis). In einem Aufsatz „Der aktuelle Leffing“ beschäftigt Otto Vries mit der Bedeutung von Leffings Dramatik für die Gegenwart, während sich in einer Arbeit „Leffings Weltanschauung im Drama“ Rudolf Wümler mit der tiefen Überlegung von Aktualität und Problematik im Drama auseinandersetzt. Von Eugen Gührer bringt das Heft 2. Aufsatz „Theaterpolitik und Spielplangestaltung“, von R. V. B. eine ganz geschickliche Abhandlung über das Wesen der Theater. „Die kulturelle Bedeutung des Bürgertrums und das Theater“ schreibt G. Kurtz Fischer, über das „Regieprobleme Wagner's“ und in der Bedeutung der Zusammenhänge zwischen Theater, Kunst und Sittengeschichte gibt ein regender Aufsatz von Karl Kurtz über die Bedeutung des Heft Beiträge von Rudolf Bacher über Selma Wogel, Karl Strus, Robert und Gottfried Kapp.

Albert Neubert, Buchhandlung  
Halle a. S., Froubenring 7.



